



## «Überwannt»

Hélène Kaufmann Wiss

Saaltext von Ruth Erat    Manchmal begegnen sie.

Man hält inne – vielleicht hält man inne.

Was ist das?

Was begegnet da?

Ein Stück aus dem Innersten dessen, wo man daheim ist. Da, wo man für sich ist. Nackt. Liegend. Nach einem Tag in der Kälte, in den Schlagzonen des Alltags, im neblig trüben Ich-weiss-nicht-warum-mir-so-elend-ist. Da steht dieses Objekt, das einen aufnimmt, in dem man schwimmt, in dem uns kühl erfrischendes oder wärmendes Wasser trägt. Wannen.

Wannen, in die wir ab und an steigen, im Schaum liegen, als wären wir alten Filmen entsprungen.

Wannen.

Draussen.

Aufgefundene Wannen.

Hinter Schuppen, auf Alpweiden und neben Autobahnen wie angeschwemmt. Sie sind mit Wasser für Tiere gefüllt, mit Gras, mit Kies, mit Bierflaschen, mit Schutt, mit Spuren gezeichnet. Wände und Böden sind zerdellt. Fletschen brechen dunkle Flächen aus dem hellen Innern. Metall rostet vor sich hin. Eis, Schnee, Regen, Sonne haben ihre Spuren zurückgelassen. Der Gebrauch hat die Montage von Rädern und Stützen erfordert. Buchstaben, Zahlen und Zeichen des Herumstossens, Hinaus- und Hügelhinabwerfens, Dagegentretens, Daraufschlagens erinnern an Funktionen und Achtlosigkeit.

Gewiss. Keine Besonderheit.

Nur aus dem Innersten eines Daheims gerissen. Nur fern einmal gewesen, was wir vielleicht einen Alltags-Behälter des Trosts nennen können oder auch der Erinnerung an jenen Luxus in alten Filmen, an das das Schaumbad der begehrenswerten Schönheit. Einbauwannen, freistehende Wannen, Badewannen aus Villen oder Mietwohnungen, Spitälern, Heimen. Immer aus einem Drinnen in ein Draussen befördert, von einem privaten, intimen Gebrauch in die Öffentlichkeit gezerrt, in die Welt grober Verwendung, in den Alltag des achtlosen Brauchens. Damit scheint alles gesagt. Doch die Wanne widersetzt sich. Eigenwillig fügt sie sich nicht der blossen Funktion, bleibt sie fremd, unpassend. Ja.

Wie sieht das denn aus? Eine Wanne mitten auf einer Alp. Eine Wanne vor einer Hütte. Eine Wanne mit Rädern. Eine Wanne gefüllt mit Kies, mit Gras. Eine Wanne mitten auf dem Weg. Und eine Wanne neben einem alten hohen Lieferwagen, mit dem man eine Weltreise machen wollte – vielleicht jene, von der man geträumt hat, als man in einer Wanne lag, im warmen Wasser, mit geschlossenen Augen – unter einem blauen Himmel ein gelbes Weizenfeld sah und...

Die Wanne, die dasteht, bleibt fremd, irritiert, erinnert uns, evoziert neu unser Inneres.

Hélène Kaufmann Wiss sieht sie, diese Wannen, diese fremden Gefässe, die sich auch in der Gebrauchswelt widersetzen, uns erinnern lassen, erzählen... Sie fotografiert sie. Sie fotografiert sie seit Jahren. Seit 1985. Immer mit derselben Kamera.

Schwarz-Weiss-Bilder.

Diese hat sie für diese Ausstellung hier für uns so zu Bildern werden lassen, die der Wanne jene Metamorphose schenkt, die ihr zusteht. Denn sie, aus dem Innersten unseres Lebens herausgerissen, lässt uns innehalten, widersetzt sich vor unseren Augen der Reduktion auf Funktion. Sie ist nicht nur ein Behälter, den man herumkarrt, den man zum Saufen aufstellt, in dem man Bierflaschen kühlt und Unkraut verrotten lässt. Schauen Sie nur:

Träume springen als kleine Feuerwerkspuren aus ihnen heraus, ein Weltall umzaubert sie, fliegend queren sie Ozeane von Kristallen, Bändern, Amöben, Flechten, Halmen, uralten Blumen und Badenden. Die sind in einem Gespräch in einer Welt unterwegs, da hebt sich zwischen Wasser und blauem Gewölk ein Horizont für blaue und blauviolette Segel.



Hélène Kaufmann Wiss erreicht dies, indem sie die Negative bemalt. Das Positiv, das dann vergrössert wird, zeigt die Komplementärfarben. Hélène Kaufmann-Wiss betrachtet, was entsteht.

Was entsteht neu aus der Wanne und ihrer Umgebung?

Wie widersetzt sich nun die Wanne der Reduktion auf den Gebrauchsgegenstand?

Wie erinnert sie nun? Wie evoziert sie die Geschichten unserer Innenwelten, unserer Träume – immer wieder auch unserer Sehnsucht nach Schönheit. Denn sie sind schön, diese Bilder, Farbkompositionen, Formspiele.

Und sie sind so entstanden, dass nichts nachträglich ausgebessert und damit umgedeutet ist. Nur die altmodische Analog-Fotografie und das Bemalen der Negative. Nur die Handschrift der Malerin verwandelt, was die Fotografie auf der Schwarz-Weiss-Film-Emulsion zurückgelassen hat.

Anders ist das mit den Bildern, die nur die Graustufen und nur das Fotografierte zeigen – keine Handschrift einer Malerin, keine Farben. Hier haben wir ein zweites Verfahren, das Hélène Kaufmann Wiss anwendet. Aus ihrem immensen Archiv von Negativen, legt sie eines auf den Leuchtpult, darüber ein anderes. Dann schaut sie. Dann verwirft sie. Dann sucht sie ein neues Negativ. Dann blickt sie darauf. Dann erwägt sie. Was entsteht an Helligkeit aus dem Dunkel? Was entsteht an Dunkelheit aus dem Hellen? Irgendwann schwebt da eine dunkle Wanne vor einem dunklen Kieswannengrund ins Helle. Darunter eine Reihe dunkler Bierhumpen. Was entsteht, wenn die Wannen hell sind und über hellen Bierhumpen ins Dunkel gleiten? Wo verliert sich die Form, wenn das Negativ zum Positiv wird? Wo taucht, was auf einem anderen Negativ vielleicht eine helle Wiese war, aus einer Wanne heraus-dunkelnd auf?

Wie schiebt sich nun neu eines über das andere. Und wie ändert sich der Grauwert?

So kommen nach und nach zwei Negative zusammen. Zwei Bilder aus unterschiedlichen Zeiten und Räumen. Daraus ein neues Positiv. Da sind Orte sich nah, die sich fern sind. Da liegen Zeiten übereinander, die liegen weit auseinander. Schichten entstehen. Flächen für die andere Ebene. Sie durchdringen sich, überblenden sich, verschatten sich. Die Alp kommt zum Hinterhof. Der Schnee füllt weite Teile des Sommers. Die eine Wanne füllt sich mit der andern, die zum Weggekartt-Werden bereitsteht. Das Zerdellte füllt sich mit Grasland und die Wanne mit Rädern fliegt unter einem Schacht weg.

Wohin?

Und wie?

Warum?

Gleichzeitigkeit lässt uns fragen, irritiert. Die Gesetze der Sukzession sind ebenso aufgehoben wie jene der Schwerkraft. Denn was da, auf den Bildern auftaucht scheint im Verschwinden begriffen, und was da verschwindet, taucht eben jetzt in uns selbst auf.

Träume. Geschichten. Das Leben. Das Universum. Das Innere. Das Äussere.

Es ist gleichzeitig.

Wir wissen das. Das Vergangene ist ebenso in unserem heutigen Innern wie das Nahe und Ferne. Und das Ferne ist uns nah und das Nahe immer wieder fern, wie manchmal unser Inneres und oft unsere Äusseres. Und alles, was fernab war und fremd ist mit einem mal nah.

Wir wissen das.

So ist das.

Doch man muss sich Zeit nehmen dafür. Dass wir dies hier können, verdanken wir Hélène Kaufmann Wiss. Sie hat für uns das Gewohnte transformiert, durch Irritation überwunden, so kann man sagen – durch Wannen überwunden – überwannt.

So haben wir hier Zeit und Raum, dies zu sehen, uns mit diesem, unserem Sehen auf den Weg zu machen, von Bild zu Bild.

Ohne dass wir eines bearbeiten, so dass die Irritation, die entsteht, uns überraschen kann, wundern und staunen lässt.

Das fordert heraus. Das macht auch Freude.

August 2016, Ruth Erat